

Willi Schreiber:

Johann Kaspar Zeuß

Der größte Sohn des Frankenwaldes

Sein Leben

Seine Bedeutung als Historiker und Sprachforscher

Vorwort.

Zum 100. Male fährt sich in diesem Sommer 1956 der Todestag und zum 150. Male der Geburtstag des Professors Dr. Johann Kaspar Zeuß. Sein Name ist im Frankenwalde bekannt, doch nur wenig weiß man von seiner Bedeutung, seiner Arbeit und seinen Werken. Selbst in seiner Heimatgemeinde Vogtendorf bei Kronach ist nur wenig darüber bekannt, doch weiß man dort noch allenthalben zu berichten über „den Professor“, wie er im Volksmunde nur hieß, oder „den schwarzen Mann“ wie er auch genannt wurde, was uns Kaspar Zeuß als Menschen näher kommen läßt. Ueber sein Leben und seine Werke sind nur wenige Aufzeichnungen vorhanden, dafür aber gründliche und tiefeschürfende.

Die Aufgabe des vorliegenden Werkchens soll es sein, die vorhandenen Aufzeichnungen zu sammeln, die überlieferten Berichte seiner Verwandten aufzuzeichnen und in volkstümlicher Art die Menschen des Frankenwaldes mit ihrem großen Sohne Johann Kaspar Zeuß bekannt zu machen. Vor allen Dingen aber soll der Gemeinde Vogtendorf damit eine Chronik geschaffen werden über das Leben ihres Größten.

* * *

Am 22. Juli 1806 wurde in der kleinen Ortschaft Vogtendorf, nur eine halbe Stunde entfernt von der Stadt Kronach im Frankenwald, dem Maurersehepaar Michael und Margarete Zeuß, geborene Hannin, im Kreise vieler Geschwister ein Knabe geboren, dem sie den Namen Johann Kaspar gaben. Die Eltern hatten 1799 geheiratet und die Mutter stammte aus Dörfles. In den Taufmatrikeln in Fischbach ist angegeben, daß die Zeit der Geburt mittags um 1 Uhr war und der Schneidermeister Kaspar Schirmer aus Höfles, der benachbarten Ortschaft, zur Taufe Pate gestanden hatte. Aus diesen Registern ist ferner noch zu ersehen, daß Kaspar das fünfte Kind war und ihm noch vier folgten. Das älteste Kind war ein Mädchen Agnes (1799), dann folgten ein Georg, Tochter Margareta (6. 8. 1801), Sohn Johann Gregorius (15. 3. 1804) und 1806 Johann Kaspar, dann Johannes (10. 2. 1809), Johann Heinrich (30. 11. 1811), Gertraud (4. 6. 1814) und schließlich noch ein Johannes am 6. 4. 1816.

Die Geburt Johann Kaspar Zeuß' fiel in eine Zeit, die erfüllt war mit Schrecknissen und Nöten für die Bevölkerung nicht nur des Frankenwaldes, sondern ganz Europas. Es waren die blutigen Tage der Revolution in Frankreich vorüber und der Kaiser Frankreichs, Napoleon Bonaparte, der wie eine Geißel Gottes mit seinen Heeren die Länder überflutete, sammelte gerade hier im Frankenwald seine Truppen, um mit ihnen das alte, morschgewordene, aber dennoch noch machtausstrahlende Staatsgebäude eines Friedrich des Großen, vor dem die Welt einst zitterte, ebenso wie jetzt vor dem Korsen, mit einem gewal-

tigen Schlag zu vernichten. 200 000 Soldaten durchzogen innerhalb weniger Wochen die stillen Täler des Frankenwaldes, darunter 44 000 Reiter, der große Korse selbst weilte in den Mauern Kronachs, hatte im Pfarrhaus Quartier genommen, war auf den Kreuzberg geritten und hatte auch in Kronach die Befehle ausgegeben zur Eröffnung der Feindseligkeiten mit Preußen.

Die Gebiete, die von dieser Heeresmacht durchzogen wurden, waren für lange Zeit gezeichnet. Die Soldaten mußten von der Bevölkerung verpflegt werden, und nicht schlecht. Im Anfang betrug das Ablieferungssoll der Bauern und Bürger 2 Pfund Fleisch, 4 Pfund Brot und 1/16 Liter Kornschnaps, sowie große Mengen Bier für jeden Soldaten täglich. Außerdem mußten noch ungeheure Sonderrationen aufgebracht werden, ebenso Hafer für die Pferde. Den Schneidmüllern wurden Bretter, Bohlen und Balken weggenommen, Reispferde wurden beschlagnahmt und die Bevölkerung mußte Hand- und Spanndienste leisten. Darüber hinaus haben die Soldaten noch mitgehen heißen, was sie für wert dazu erachteten. Die Chronik berichtet darüber, daß Federvieh völlig gestohlen, selbst Schweine und Kühe davongetrieben wurden. In den Häusern waren überall Soldaten einquartiert. Diese saßen, spielten und gröhlten den ganzen Tag und die Nacht hindurch, trieben ihre rohen Scherze mit Männern und Frauen und richteten mutwillig Schaden an. Die, die nicht in Häusern unterkommen konnten, biwackierten im Freien und um ihre großen Feuer zu unterhalten, mußten sämtliche Obstbäume, die zu dieser Zeit am Biegenanger, zwischen Höfles und Vogtendorf vorhanden waren, daran glauben. Auch Gartenzäune, Schuppen und Stadel waren sehr in Mitleidenschaft gezogen worden, weil sie als Brennmaterial erhalten mußten.

Hungersnot herrschte, als endlich die letzten durchgezogen waren. Aus Grummet und Grassamen wurden Suppen gekocht, aus Kartoffeln, Wicken und Erbsen Brot gebacken.

So sah es aus in den ersten Wochen und Monaten in Vogtendorf, nachdem Johann Kaspar Zeuß das Licht dieser Welt erblickt hatte. Und dieser kleine Erdenbürger hätte beinahe selbst die Rohheit der Soldaten am eigenen Leibe verspürt, denn einmal hat ein bärtiger Franzose gedroht, ihn aus dem Fenster schmeißen zu wollen, wenn er nicht sofort mit seinem Geschrei aufhören würde. Diese kleine Episode aus den ersten Tagen des kleinen Zeuß, von seiner Schwester berichtet, ist uns erhalten geblieben.

Nach all dem Erzählten könnte man annehmen, daß ein unseliger Stern über der Geburt Zeuß' gestanden hat, doch hat das Jahr 1806 auch noch eine andere, tiefe Bedeutung für unser deutsches Volk. Während nach außen hin Volk und Vaterland in größter Erniedrigung schmachteten, während das 1000-jährige Römische Reich deutscher Nation zusammengebrochen war, ein Kaiser seine Krone abgelegt hat und der Kurfürst von Bayern zum König ernannt wurde, wobei man das freie Herzogtum Franken diesem Königreich einverleibt, da beginnt in diesem deutschen Volk ein Werden, ein Wiederaufrichten am starken Stamme der Vergangenheit, ein neues Reich, ein geistiges, ist im Kommen.

„Im Zusammensturz der damals gegenwärtigen und äußeren deutschen Welt ward die innere und alte neu geboren. In die geheimnisvollen Tiefen der Zusammenhänge lockte es die Söhne des deutschen Bodens so, daß das Jahr 1806 das Geburtsjahr einer neuen, tiefgehenden Geschichte und Sprachwissenschaft werden sollte. Indes man Geschichte erlebte, wie selten einem Geschlecht zu erleben es vorbehalten war, sah man tiefer in das Herz der Geschichte, schärfte den Blick für den Unterschied des Erlebten und des Empfundnen, lernte in den Stürmen eines furchtbaren, göttlichen Gewitters, das über einer sündhaft, selbstgefälligen Welt niederging, andere, alte Zeiten wieder verstehen und erkannte, als man von der Welt, deren Bürger man hatte sein wollen, umtobt und überflutet sah, aufs neue den Wert der Nation. Volks- und Völkergeschichte erhielten gleichzeitig neuen Ansporn“, so schreibt Dürrwächter 1906, und weiter:

„Es war damals die Zeit, in der Clemens Brentano den ersten Liederschatz des Wunderhorns schuf, wo Josef Görres über den „deutschen Volksbüchern“ saß und es war die Zeit, in der die Gebrüder Grimm aus dem Munde des Volkes ihre Sagen und Märchen zu sammeln begannen, was nicht weniger war als der erste Schritt zur Begründung einer Wissenschaft von diesem Volke.“

In Vogtendorf, dem stillen Dörfchen, das ganz hinter hohen Erlen, die den Rodachfluß zäunen, versteckt liegt, wuchs inzwischen der Knabe Johann Kaspar Zeuß heran. Er wurde „Kaspar“ gerufen und zeigte sich schon in frühester Jugend anders geartet als seine Geschwister oder die gleichaltrigen Dorfjungen. Nie nahm er teil an den lauten Spielen der anderen, sondern stets beschäftigte sich sein Kopf mit allerlei Fragen, die zu stellen er sich nicht getraute, denn oft

schon war er deswegen ausgeschimpft worden. Dann mußte er immer wieder hören, daß er eben zu nichts taue, daß wohl nie etwas aus ihm werden würde, schon weil er nicht einmal die einfachste dörfliche Arbeit, das Gänsehüten, richtig besorgen könne. Kaspar war aber wie ausgewechselt, wenn am Abend in der Stube beim Surren der Spinnräder jemand auf seinen Großvater zu sprechen kam und von dem bekannten und vielgelobten Schultheißen Johann Heinrich Zeuß erzählte, der dieses Haus um 1780 gebaut hatte und der in den vielen Jahren, während er Schultheiß war, gut und segensreich für die Gemeinde gewirkt hatte. War er es doch gewesen, der verhinderte, daß die Preußen damals, als sie auf dem Kreuzberg lagerten, im 7-jährigen Krieg, Vogtendorf gebrandschatzt haben. Er hat dann ja auch auf das von ihm gebaute Gemeindehaus einen Turm errichten lassen und diesen mit Uhr und Glocke versehen, als Dank dafür, daß Gott das Unheil von der Gemeinde abgewendet hat. Und er hat auch als erster Bürgermeister ein Buch in der Gemeinde angelegt, in dem alles Wichtige niedergeschrieben wurde, damit noch nach Jahrhunderten die „Gemeindebürger“ von ihrer Vorgeschichte lesen können. Ganz zu schweigen dabei von den Wasserbauten, die errichtet und den Streitigkeiten, die geschlichtet wurden.

Wie gesagt, das interessierte den kleinen Kaspar und tausend Fragen sind ihm auf den Lippen geschwebt, doch niemand konnte sie ihm beantworten.

Von seinem 6. bis zu seinem 11. Lebensjahr besuchte Kaspar die Schule in Höfles und hier war es; wo er ausgesucht wurde zum Ministranten für die Messen, die auf dem Kreuzberg abgehalten wurden. So kam er des öfteren auf den Kreuzberg, wo als Erfüllung eines Gelübdes aus dem Schwedenkrieg durch die Kronacher Bevölkerung nach den Pestzeiten eine Kapelle zu Ehren des Hl. Sebastian errichtet worden war. Dort erkannte wohl auch der in der nebenstehenden Klausur wohnende Benefiziat Joseph Gutperl die außergewöhnliche Begabung und die unzählbare Wißbegier des jungen Kaspar und er nahm sich des Kindes an. Er erzählte ihm von der Vergangenheit der Heimat, von deren frühester Geschichte und es ist wohl möglich, daß hier schon, natürlich unbewußt noch, der Keim geweckt wurde in Kaspar Zeuß, gerade der keltischen Sprache nachzuforschen. Ein Flurname „Alldorf“, eine Bezeichnung „Kelez“ auf dem Kreuzberg, die Sage von einem Keltendorf dort oben, mögen die Phantasie des Jungen besonders angesprochen haben. Benefiziat Gutperl brachte ihm aber auch die Anfangsbegriffe der lateinischen Sprache bei und konnte es bei den Eltern Kaspars, die nie recht gewußt hatten, was sie dem Jungen einmal erlernen lassen sollten, durchsetzen, daß er die Lateinschule in Kronach besuchen durfte. Sehr zur Freude der Mutter, die die Hoffnung hatte, daß ihr Kaspar ein Pfarrer werden möge. Mit guten Zeugnissen trat Kaspar Zeuß im Jahre 1820 in das Progymnasium in Bamberg ein. Über seine weitere Lebensbahn berichtet sein Freund Prof. Wilhelm Glück, München sehr anschaulich und ausführlich: „Hier interessierten ihn besonders die Sprachen und vor allem erregte das Lateinische seine Wißbegier. Er befaßte sich hier auch mit dem Studium der Volksdialekte und kannte nur eines: Lernen! Er war ein in jeder Hinsicht vorzüglicher Schüler“, wie seine Zeugnisse besagten. „Nie ermüdete er, seine sehr vielen Anlagen durch eisernen Fleiß zu unterstützen, indem er das ganze Jahr durch die neueste Präparation und Repetition, angestrengte Aufmerksamkeit während des Unterrichts, richtige Einlieferung der gefeiltesten Arbeiten auf vollkommene Zufriedenheit Anspruch erheben durfte, die er auch verdientermaßen erhielt. Sein Fortgang ist vorzüglich, und er wird mit dem 1. Preis gekrönt. Ebenso rühmlich empfand er sich durch sein sittlich gutes Betragen, das man mit der Note: vorzüglich, lobenswert bezeichnen muß“, so sagt ein Zeugnis weiter über ihn aus.

Als erster unter 70 Schülern hatte Kaspar Zeuß die 2. Progymnasialklasse übersprungen, war 1821 Schüler der 1. Gymnasialklasse, stieg durch Unter- und Obermittelklasse, wie damals die Bezeichnung lautete, empor, stets als erster oder zweiter einer der Preisträger der Klasse und absolvierte im September 1825, ausgezeichnet mit der silbernen Medaille.

1825 ließ er sich in Bamberg für den philosophischen Kurs einzeichnen, ging dann an die Hochschule nach Würzburg, von wo er jedoch schon nach 14 Tagen wieder zurückkehrte.

1826 ging er nach München und zeichnete sich dort unter die Studierenden der philosophischen Fakultät ein. Er widmete sich hauptsächlich den sprachlichen Studien. Neben den beiden klassischen Sprachen oblag er mit allem Eifer den orientalischen, dem Sanskrit, Zend, Arabisch und Hebräisch. Seine Lehrer sprachen sich auch hier über seinen Fleiß, seine Fortschritte auf das vorteilhafteste aus. So bezeugt Alloll 1830, daß Zeuß während zweier Jahre seine Vorträge über arabische Sprache und Literatur mit so ausgezeichnetem Fleiße und so großen Fortschritten besucht habe, daß er ihm die wohlbegründete Hoffnung gegeben hätte, einst recht vieles für die orientalischen Studien zu leisten.

Mit besonderer Vorliebe aber studierte Zeuß die heimische Sprache im weitesten Sinne des Wortes. Sein Hauptführer auf diesem Gebiet war Grimm, der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft. Außerdem wandte er sich auch dem Litauischen und Slavischen zu. Vergleichende Sprachforschung ward seine liebste Beschäftigung.

Während seiner Studienzeit verschaffte er sich seinen Unterhalt meist durch Erteilung von Unterricht. Gegen das Ende derselben trat er bei Minister Graf v. Montgelas als Hofmeister ein und führte dessen Sohn bis zur Vollendung der philosophischen Studien. Der Minister gab ihm am 7. Juli 1832 das wohlverdiente Zeugnis, daß er sich während dieser Zeit in jeder Hinsicht seine Zufriedenheit in vollstem Maße erworben habe.

Nachdem Zeuß im Herbst 1830 seine Universitätsstudien vollendet hatte, bestand er die philologische Konkursprüfung für das Gymnasiallehramt mit Auszeichnung. Am 25. Juli 1830 reichte er bei allerhöchster Stelle ein Gesuch um Verwendung im Lehramte ein. Noch in dem selben Jahre wurde ihm der hebräische Sprachunterricht am alten Gymnasium in München gegen eine Remuneration von 200 fl. (Gulden) und gegen die Verpflichtung, in Erkrankungs- oder sonstigen Verhinderungsfällen der Professoren den Klassenunterricht zu erteilen. Diese Stelle versah Kaspar Zeuß bis 1839.

Die Muße, die ihm als Privat- und öffentlichem Lehrer blieb, benutzte er zu wissenschaftlichen Forschungen. Das Ergebnis derselben teilte er 1837 in seinem Werk „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme“ der gelehrten Welt mit. Dieses Werk begründete den Ruhm Johann Kaspar Zeuß' auf immer. Er setzte sich die Aufgabe, eine auf die urkundlichen Zeugnisse und die Sprache gegründete, geschichtliche Darstellung der sämtlichen deutschen Stämme und der Nachbarvölker, d. h. der sämtlichen Nordvölker Europas, von ihrem ersten Auftreten bis zu jener Zeit, wo sie dauernde Sitze faßten, zu liefern. Und diese ebenso umfangreiche wie schwierige Aufgabe löste er auf eine Weise, die Staunen erregte. Er schuf ein Werk, das durch den Ernst der Forschung und die Neuheit der Ergebnisse die Teilnahme aller Geschichts- und Sprachforscher in hohem Grade hervorrief, das als würdiges Seitenstück der Werke Grimms anerkannt wurde. Klare und scharfe Darstellung, ausgedehnte und gründliche Sprachkenntnisse, ausgebreitetes Quellenstudium, mit einem Wort, volle Beherrschung des Stoffes zeichnen es in jeder Hinsicht aus. Besonders ist hervorzuheben, daß Zeuß überall unmittelbar aus den Quellen schöpfte und diese mit scharfer Kritik im Ganzen wie im Einzelnen abwog und dabei die Quellenstelle in der Ursprache gab. Nur die arabischen Quellenstellen wurden in der Übersetzung und die slavischen mit begleitender Übertragung mitgeteilt. Eine ganz vorzügliche Sorgfalt verwandte er auf die Berichtigung der in den Eigennamen, besonders den deutschen, so häufig verunstalteten alten Schriftsteller. Namentlich des Ptolomäus und Jornandes. Er benützte deshalb mehrere Handschriften und alte Angaben derselben. Und für dieses epochemachende Werk fand Zeuß in München keinen Verleger. Er mußte seine Ersparnisse zum Druck derselben verwenden.

Zeuß erhielt am 16. August 1838 die philosophische Doktorwürde in Erlangen. Einige Zeit darauf, am 13. November, kam er bei der allerhöchsten Stelle mit dem Gesuche ein, ihn für das Lehrfach der deutschen Philologie auf einer der beiden nördlichen Universitäten des Reiches, zunächst in Würzburg zu verwenden. Dies wurde jedoch abgelehnt mit dem Hinweis, daß an der Würzburger Hochschule erst andere Bedürfnisse zu befriedigen wären und man halte daher die Bildung einer Professur für die deutsche Philologie nicht für notwendig.

Da Zeuß seine Bitte um Anstellung als Lehrer der deutschen Philologie auch auf die Hochschule Erlangen ausgedehnt hatte, wurde auch der dortige akademische Senat um ein Gutachten aufgefordert. In diesem heißt es, daß das Gesuch Zeuß' einem wissenschaftlichen Bedürfnis der Erlanger Hochschule entgegen komme. Da jedoch die Fakultät die Persönlichkeit, namentlich die Lehrgabe des Bitte-stellers nicht näher kenne, so meine sie, daß es das Angemessenste sein möge, wenn demselben in München selbst vorerst Gelegenheit gegeben werde, sich auch in akademischen Vorträgen über seine Wissenschaft zu versuchen und er zu diesem Zwecke die allerhöchste Erlaubnis erhalte, als Privatdozent der deutschen Philologie an der Universität München aufzutreten. Unter dem 19. Juli 1839 war ihm nun eröffnet, daß sein Gesuch nicht eher berücksichtigt werden könnte, bis er die entsprechenden Nachweise der Habilitation für das Universitätslehramt beizubringen vermöchte.

Ebenso erfolglos waren Kaspar Zeuß' Schritte in Berlin, dort kannte man seinen Namen gar wohl, stieß sich aber an seiner Konfession.

Als Zeuß gerade Anstalten traf, sich als Privatdozent in Heidelberg niederzulassen, wurde ihm durch ein Reskript vom 5. September 1839 die Lehrstelle der Geschichte an dem neugegründeten Lyzeum zu Speyer mit einem Gehalt von 800 Gulden übertragen.

Inzwischen hatte Zeuß die ältesten bayerischen Handschriften, welche das Reichsarchiv und die Hof- und Staatsbibliothek zu München aufbewahrten, besonders das Freisinger Schenkungsbuch von Kozroh durchforscht. Eine Frucht dieser Forschungen war seine im Jahre 1830 erschienene Schrift: „Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen“. Der Verfasser untersucht auch diesen Gegenstand zuerst vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus, der hier vorzugsweise entscheidet. Denn, „Sprachkunde“, sagt er in der Vorrede „ist die Leuchte der Völkergeschichte, der Geschichte des Altertums, ohne sie ist niemand ein tauglicher Arbeiter auf diesem Gebiete. Die Sprache gibt sicheres Zeugnis, irrt nicht, während eine alte Nachricht wohl irren kann. Und der sicherste Leitstern durch das Altertum, wo mangelhafte, sich widersprechende oder irrige Nachrichten Dunkel lassen, ist Sprachkunde, aber gründliche und wissenschaftliche Sprachkunde“.

Zeuß begründet sprachlich und geschichtlich auf eine scharfsinnige Weise die Ansicht, daß die Bayern von den Markomannen, den ehemaligen Bewohnern Böhmens abstammen. Dann weist er nach, daß die alte Meinung, die Stammväter jenes Volkes seien die alten keltischen Bojen, der sprachlichen Unkunde und der falschen Auslegung alter Quellen ihren Ursprung verdankt. Die andere Meinung, das Volk der Bayern habe sich aus einer Vereinigung mehrerer deutscher Volksstämme gebildet aber würde weder in der Sprache noch in der Geschichte eine haltbare Stütze finden. Zeußens Schrift wird durch ihre Gründlichkeit in der Literatur stets einen hervorragenden Platz über diesen Gegenstand einnehmen.

In Speyer fühlte sich Zeuß wohl. Das dortige milde Klima sagte seiner Gesundheit vortrefflich zu. Während seines siebenjährigen Aufenthaltes hier war er nie krank. Er beklagte sich nur darüber, daß ihm dort die literarischen Hilfsmittel fehlten.

1840 erhielt er vom Erziehungsrat der schweizerischen Republik Luzern eine Einladung, am dortigen Lyzeum mit einem Gehalt von 1070 Gulden Geschichte zu lehren. Dies gab ihm den gewünschten Anlaß, sich am 4. März desselben Jahres mit einem Schreiben an die allerhöchste Stelle zu wenden und darin auszusprechen, daß er es vorziehe, seine Kräfte dem Vaterlande und dem Unterricht der vaterländischen Jugend zu widmen und er erneuerte sein früheres Gesuch, man möge ihm an der Hochschule zu Würzburg das noch nicht vertretene Lehrfach der deutschen Sprache und Altertumskunde, sowie der altindischen Sprachwissenschaft verleihen. Auch schrieb er in dieser Eingabe, daß er sich in seinem Wirkungskreis in Speyer glücklich fühlen würde, wenn sich ihm nicht der Mangel an literarischen Hilfsmitteln für seine wissenschaftlichen Bestrebungen von etwas größerem Umfang hemmend entgegenstelle. Diesen Mangel fühle er in dem Maße, daß er die Bearbeitung eines größeren, besonders vaterländischen Werkes, nämlich eines oberdeutschen Namenbuches, vorläufig ganz ruhen lassen müsse. Dem akademischen Senat der Würzburger Hochschule wurde wiederum nahegelegt, ein Gutachten über das Gesuch Zeuß' abzugeben. Die philosophische Fakultät sprach sich im Sinne ihres ersten Gutachtens aus, der akademische Senat stimmte indeß aus dem schon angeführten Grunde nicht bei, wiewohl er auch dieses Mal die Einführung der Vorträge über deutsche Philologie an der Würzburger Hochschule für das beste der wissenschaftlichen Bildung als sehr wünschenswert erachtete. Dagegen hielt er Vorlesungen über altindische Sprachen für ganz überflüssig. Auch wurde wiederum die Empfehlungswürdigkeit des Bittstellers anerkannt.

Zeuß machte von Speyer aus häufig Ausflüge nach den benachbarten Städten Heidelberg und Karlsruhe. Nach Heidelberg ging er regelmäßig jeden Sonnabend und kehrte erst am Montag in der Frühe zurück. Dort brachte er seine Zeit an den Bibliotheken zu.

Im Jahre 1842 gab er im Auftrage des geschichtlichen Vereins der Pfalz den „Traditiones possessionesque Wizenburgenses“ heraus. Diese Urkundensammlung ist nicht nur für mittelalterliche Länderkunde und Geschichte, sondern auch für die Masse der Eigennamen, die sie enthält für die deutsche Sprache von Wert, der um so größer ist, da Zeuß als Kenner der Sprache einen buchstäblich genauen Abdruck lieferte. Im folgenden Jahr erschien seine Schrift: „Die freie Reichsstadt Speyer vor ihrer Zerstörung nach urkundlichen Quellen örtlich geschildert“. Diese ganz aus Urkunden geschöpfte, höchst anziehende Darstellung kann als Muster für jede ähnliche Arbeit dienen.

In Speyer beschäftigte sich Zeuß aufs eifrigste mit der keltischen Sprache, die uns bisher so gut wie fremd war. Was man uns über Keltisches bot, waren unwissenschaftliche Versuche, die in bodenlose Trümereien ausliefen. Um die keltische Sprache zu verstehen, bedarf es der wissenschaftlichen Einsicht in den Bau und die Entwicklung derselben. Diese Einsicht aber kann nur durch die Kenntnis der alten Sprachdenkmäler und das vergleichende Studium der keltischen Mundarten gewonnen werden. Daher suchte Zeuß vor allem jene Denkmäler, von welchen man bisher nur spärliche oder gar keine Kenntnisse hatte,

auf. Er machte jährlich eine Reise, so nach London, Oxford, St. Gallen, Mailand, Würzburg, um die in den dortigen Bibliotheken enthaltenen Handschriften nach Glossen zu durchsuchen, die er sammelte. Er kannte alle Bibliotheken, in denen etwas für ihn zu finden war und scheute für seine wissenschaftlichen Zwecke kein Opfer. Die Reisen zu ihnen machen und das Ziel seiner keltischen Studien erreichen zu können, war für ihn hauptsächlich Beweggrund, daß er unverheiratet blieb.

In der Folge der Veränderungen, die im Jahre 1847 an der Münchener Hochschule vor sich gingen, wurde Zeuß am 4. April als ordentlicher Professor der Geschichte mit einer Besoldung von 1200 Gulden dorthin berufen. So ehrenvoll diese Ernennung für ihn war, so nahm er sie doch wegen der Besorgnisse, die sich ihm in Hinsicht auf seine Gesundheit aufdrängten, höchst ungern an.

Er war auch genötigt, schon am 11. September um Zurückversetzung in seine frühere Stelle am Lyzeum zu Speyer oder um Übertragung einer Lyzeallehrerstelle in einer milderen Gegend, oder einer Stelle, die weniger Anstrengung der Brust verlangte, nachzuweisen. Bei dieser Bitte sprach er seinen lebhaften, ihm sehr angelegenen Wunsch aus, daß ihm seine frühere Stelle am speyerischen Lyzeum wieder zugänglich gemacht werden und ihm übertragen werden möchte, nicht nur wegen des dortigen, seiner Gesundheit so zusagenden milden Klimas, sondern wegen der reichlichen Hilfsmittel, die ihm zu seinen wissenschaftlichen Forschungen für ein größeres, eben daselbst schon begonnenes Werk die nachbarlichen Bibliotheken in Heidelberg, Darmstadt und Karlsruhe darböten. Seinem Gesuche ward unter dem 12. Oktober in der Weise entsprochen, daß seine Stelle dem damaligen Lyzealprofessor Dr. Rudhard in Bamberg übertragen und die hiedurch erledigte Lehrstelle der Geschichte an dem dortigen Lyzeum mit einem Gehalte von 900 Gulden ihm übertragen wurde. Nach einer Ministerialentscheidung vom 1. April 1851 wurde das Gehalt um 100 Gulden erhöht.

In Bamberg setzte Zeuß seine keltischen Studien mit allem Eifer fort und schuf durch seine im Jahre 1853 erschienene „Grammatica Celtica“ ein Werk, das zu den bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der sprachlichen Literatur gehört. Es ist ein Werk, in welchem Geist und Fleiß seines Schöpfers bewundert werden müssen. Der Ausführung selbst gingen große Arbeiten voraus.

Doch dann erwuchs ein Werk, in welchem jede Zeile das Ergebnis tiefer Forschung ist. Unsere Sprachforscher haben den hohen Wert der keltischen Sprachlehre von Zeuß anerkannt. Sie ruht auf festem, sicheren Grund, dem ältesten, der noch urkundlich erreicht werden konnte und alles was er anführte, belegte er durch Zeugnisse über die Herkunft und Angabe der Quellen. Ein solches Werk konnte nur einem Manne wie Zeuß, der gleich seinem Lehrer Grimm mit der tiefsten Gelehrsamkeit einen großen Schöpfergeist verband, gelingen.

Jene großen, geistigen Anstrengungen aber hatten leider seine Gesundheit untergraben. Dies war nur zu bald bemerkbar. Nachdem ihn im Frühjahr 1855 auch noch ein Schleimfieber befallen hatte, konnte er sich nie wieder erholen. Damals nährte er jedoch, wie ein im Mai geschriebener Brief nachweist, noch die Hoffnung, wieder hergestellt zu werden. Allein im November schrieb er einem Freunde, daß seine Gesundheitsumstände sehr ungünstig seien. Er hatte schon Mitte Oktober Urlaub für die Dauer des Wintersemesters erbeten und denselben auch Ende November erhalten. Er wollte damals in Vogtendorf bei seinem Bruder, der das Geschäft des Vaters führte. Jedoch zeugen Briefe, die er seinem Freund schrieb bis zum Juni 1856 noch von seiner fortwährenden geistigen Arbeit und Tätigkeit. Fast jeder Brief enthält Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiete der keltischen Sprache und jede ihm mitgeteilte neue Beobachtung auf diesem Gebiete erregte seine Teilnahme, machte ihm Freude. Am 12. März 1856 wurde er auf sein Ansuchen für die Dauer eines Jahres in Ruhestand versetzt. So ernste Besorgnisse auch sein Zustand erregte, so ahnte doch niemand ein so rasches Ende. Er war noch kurz vorher in Nürnberg und sprach sogar in einem von dort aus geschriebenen Brief den kühnen Entschluß aus, nach München zu eilen.

Am 10. November 1856 saß er mittags noch bei Tische. Nach dem Essen befahl ihm ein Unwohlsein und plötzlich trat der Tod ein.

So weit berichtet uns fast wörtlich einer der wenigen Freunde Johann Kaspar Zeuß': Christian Wilhelm Glück, München. 58 Jahre nach seinem Tod, am 100. Geburtstag und der stattfindenden Centenarfeyer in Bamberg und Kronach hat Zeuß' Nachfolger auf dem Bamberger Lyzeum, Professor Dr. Anton Dürrwächter die Aufzeichnungen Glücks vervollkommenet durch eigene Forschung und Zeuß auch als Historiker gewürdigt. Zum Verständnis des Bildes dieses großen Gelehrten ist es nötig, daß auch Dürrwächters Rede aufgezeichnet wird, ebenso wie die von Professor Meyer, Liverpool, der Zeuß als Sprachforscher würdigt. Es könnten

keine Berufeneren über seine Verdienste, seine Werke und seine Bedeutung Aufschluß geben.

Professor Dürrwächter leitete seine Rede mit der Schilderung des Lebenslaufes und der Studienjahre Zeuß' ein bis zu dessen viel zu frühem Tode.....
.....Er starb an der Stätte, wo er geboren worden war, hinter den entblätterten Erlen der Rodach, als trübe die Novembernebel durch den Frankenwald schlichen, in dem kleinen, unscheinbaren Rund, aus dem er erwachsen war, von wenigen damals nur in seiner Weltbedeutung erkannt.

Aber wie seine Gestalt von einem Bamberger Bildhauer in Stein gehauen, hochragend über die engumschränkten Friedhofmauern von Kronach hinweg nach Stadt und Festung hinüberschaut, die ihm die Welt aufgetan haben, so steht sie heute hochragend in der wissenschaftlichen Welt, weil er selbst dieser wieder weite und weiteste Blicke erschlossen hat. Den Akademien von München, Göttingen und Berlin, die ihn mit der Ehre ihrer Mitgliedschaft bedachten, den historischen Vereinen in bayerischen, rheinischen und nordischen Landen, die ihn sich zum Ehrenmitglied erkoren, hat sich in den fünfzig Jahren seit seinem Tode langsam aber umso bedeutungsvoller der Weltverein der Wissenschaft gesellt, ihn als einen ihrer Führer zu verehren.

Wie Zeuß in Stille und Einsamkeit schuf, so liegt das, was er geschaffen, fern von dem großen, nur den äußerlichen Menschen bezaubernden Markte des Lebens. Aber er gehört zu den wenigen, die umso mehr innerlicher greifen, je gesammelter man mit ihnen Zwiesprache hält.

Und je näher man dem einsamen Forscher tritt, um so mächtiger wächst seine Gestalt, umso unvergeßlicher wird sein Bild dem, der es in sich aufnehmen versucht. So ist es vielen ergangen, sie sind begeisterte Jünger und Schüler des Meisters geworden und in Ehrfurcht schaut zu ihrem Vater Zeuß die über Europas Grenzen hinaus gewachsene Gemeinde der Keltologen empor, indes er auch den Germanisten zu einem ihrer Großen geworden ist.

Zeuß war ein viel zu originaler Geist, als daß er sich leicht in den wohlgeordneten Fächern der Zunftgelehrsamkeit unterbringen ließe und er repräsentierte nicht das eine oder das andere, sondern der große Bund der Wissenschaften der Geschichte und der Sprache ist in ihm Fleisch geworden. Die Herkunft der Bayern begründet er vorwiegend mit einem etymologischen Ergebnis, in dem Werk über die Deutschen und die Nachbarstämme ist die Sprachwissenschaft die Begleitmusik, die in den Anmerkungen unausgesetzt der historischen Melodie im Texte folgt und selbst die Ausgabe der Traditionis Wizenburgenses ist in erster Linie den oberdeutschen Orts- und Personennamen zullebe unternommen worden.

Wie für Zeuß die Sprachwissenschaft hauptsächlich eine historische Wissenschaft der Schlüssel mit dem allein das Tor zum dunklen Land der Völkergeschichte sich öffnen ließ. Die Geschichte bahnte sich erst, verbündet mit der Sprachwissenschaft, einen zuverlässigen Weg in die Völkergeschichte, in das Altertum der Völker und unseres eigenen Volkes. Zeuß aber ging diesen Weg als erster mit sicherem Schritt und wurde so der Historiker deutschen und europäischen Altertums. Zwar hatten vor ihm schon welche mit Hilfe der Sprache operiert, aber Zeuß besaß, was jenen fehlte: die vollkommene Kenntnis ihrer historischen Entwicklung, auch war er ein viel schärferer Kritiker. Zeuß vereinigte von vorneherein, um der Historiker des deutschen und europäischen Altertums zu werden, alles in sich, was dieser Historiker damals besitzen mußte, was aber in solcher Mischung bisher noch nicht vorhanden war: sprachhistorische Meisterschaft, klares, geographisches Verständnis, gerecht nehmende und gebende Kritik und noch eines, eine bisher noch nicht erreichte Kenntnis und Beherrschung des Quellenmaterials.

Zeuß ist nicht der feine Stilist wie Niebuhr. Hart sind seine Sätze, und glänzende Lichter prosaischen Ausdruck mildern nirgends die eckigen Linien derselben. Nüchtern und hart ist die Schale, in der der kostbare Kern geboten wird. Deshalb wohl fanden seine Werke anfangs heftige Kritik.

Die charakteristischen Züge seiner Werke sind auch die des Mannes, des Menschen Zeuß. Anspruchslos und bescheiden, war er, niemals wollte er lästig fallen. Kann man weniger von der Grammatica Celtica sagen als er, wenn er erklärt: „Ich glaube, mit ihr der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen.“ Und ging die Anspruchslosigkeit nicht zu weit, wenn der hochgewachsene, schöne Mann mit dem feinen Gesicht und den prächtigen schwarzen Haaren so nachlässig einherging, daß seine äußere Erscheinung seinem inneren Wert und Reichtum an Wissenschaft nicht entsprach. So wenig er ein glänzender Schriftsteller war, so wenig hinreißend war er auch als Lehrer und Dozent, nicht nur weil er stotterte und seine Stimme schwach war, sondern weil er auch die Gabe

nicht besaß, die Fülle und Tiefe seines Wissens für Hörer und Schüler auszunützen. Darin liegt aber auch die Erklärung dafür, daß er immer wieder in die Stille einer Bibliothek oder eines Archivs getrachtet hatte, um dort bei Büchern und Urkunden ganz er selbst sein zu können. Was er ganz war, welche Kraft in ihm mächtig wirkte, das ahnten wohl nur dunkel die, die vor ihm auf den Bänken saßen, aber verstanden haben sie die Größe nicht bloß dieses Geistes, sondern auch dieser Seele nicht. Sie hätten sie aus seinen Werken erschließen müssen, dann hätten sie gesehen, daß diese Seele von einer der edelsten aller Leidenschaften, dem Forschertriebe, ganz erfüllt war und der erkundeten Wahrheit sich ganz und restlos hingab. Für das Lernen, das Forschen, die Wissenschaft, hatte er das fröhliche Spiel der Jugend geflohen, hatte mit der bitteren Sorge und mit zärtlichen Wünschen den Kampf um den Beruf geführt und jahrelang in der armseligen Stelle eines Hilfslehrers ausgeharrt. Noch auf dem Krankenlager opferte er die Nächte und studierte bis in den Morgen hinein. Ihrem heiligen Dienst zuliebe versagte er sich das Erdenglück, das in der Familie begründet werden kann.

Der Wissenschaft waren alle seine Reisen gewidmet, ihr galt die Briefe, die er schrieb, von ihr empfing er die Freunde, die er liebte, von ihr den Scherz, dessen er, der sonst immer ernste fähig war. Ihretwegen konnte er aber auch bitter werden, sogar undankbar erscheinen. Leben war ihm Wissenschaft, Forschen die große Leidenschaft seiner Seele, sich aber dabei doch auf ein Ziel beschränken, Selbstzucht in vollstem Maße zu üben, das war die größte Tugend dieses so einfachen und doch so wenig verstandenen Mannes.

Seine historischen Werke sind der prägnanteste Ausdruck des fruchtbarsten Bundes, den Geschichte und Sprachwissenschaft seit den schweren Tagen des Jahres 1806 geschlossen haben.

Es ist eine der großen, weltgeschichtlichen Taten, durch welche deutsche Söhne des deutschen Volkes die kriegerische Zerschmetterung bei Jena friedlich wettgemacht haben und, wenn Kronach den Aufenthalt des Völkerzerschmetterers in seinen Mauern mit Recht zu seinen großen Erinnerungen zählt, so vergißt die Welt der Wissenschaft mit noch größerem Recht niemals wieder des Erbauers einer Völkerwelt, der aus Kronachs Umkreis hervorging, des bescheidenen Maurerssohnes aus Vogtendorf!

Professor Kuno Meyer, Liverpool hob Zeuß' Verdienste als Sprachforscher hervor:

„Es ist ein weitverbreiteter und festverwurzelter Irrtum, der besonders in der großen Menge vorherrscht, daß die Arbeit des Gelehrten, der ein entlegenes Gebiet der Altertumswissenschaft erforscht, wohl hier und da auch über den engen Kreis der Fachgenossen hinaus Interesse zu erwecken vermöge, aber keine lebendige Bedeutung für die Gegenwart gewinnen könne. Der Laie versteht es wohl, wenn die Wissenschaft ins Praktische umgesetzt erscheint und dort Erfolge erlebt. Aber das geheimnisvolle Wirken jeder wissenschaftlichen Tat, den Segen, der ihr innewohnt und den sie früher oder später oft weithin verbreitet, ahnt er nicht.

Auch von dem stillen Arbeitszimmer in Bamberg, von der Stube im Bauernhaus zu Vogtendorf, sind Wirkungen ausgegangen, deren sich der einsame Arbeiter dort selber nicht bewußt war, die er jedenfalls nicht mehr erlebt hat. Der arme deutsche Gelehrte hatte Gaben zu spenden, um die ihn ein König beneiden könnte.

Mit den Angehörigen seiner Anstalt, an der er gewirkt hatte, sind seine Stammesgenossen stolz darauf, daß er mit seinem eigenen Ruhme, den seiner engeren Heimat hinausgetragen hat in die ganze gelehrte und gebildete Welt. Aber draußen steht eine noch weit größere Gemeinde, ganze Völkerschaften bringen ihm unsichtbare Lorbeerkränze dar. Sie danken und huldigen ihm als dem Befreier von unerträglichem Joch, der mit dem scharfen Schwert der Wissenschaft eine Kette durchschlagen hat, die sie lange schmachvoll gebunden hielt, der ihnen einen köstlichen Schatz zurückgewonnen hat: das Bewußtsein einer großen Vergangenheit und Überlieferung. Es sind die keltischen Nationalitäten, die Überreste jenes gewaltigen Völkergeschlechts, das einst Europa vom schwarzen Meer bis an den Atlantischen Ozean, von Italien bis zu den Orkaden beherrschte.

Nur wenige unter ihnen wissen es, aber sie alle, Iren, Schotten, Kymren und Bretonen, genießen die Früchte deutscher Wissenschaft, vor allem der Arbeit des schlichten Gelehrten, dessen Andenken wir feiern.

Schon vor Jahrhunderten mächtigeren Völkern unterlegen, ihres Landes beraubt, fremden Gesetzen unterworfen, war ihnen in aller Drangsal nichts schwerer zu ertragen, traf sie keine empfindlichere Schmach, als die Verachtung und der Spott ihrer Unterdrücker, die auf sie herabsahen als auf ein fremdes

Geschlecht in Sprache, Blut, Sitte, ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der zivilisierten Völker Europas, Barbaren, die sich, während sie alle Bildung nur den Eroberern verdankten, erlogene und gefälschte Ansprüche auf eine ruhmreiche Vergangenheit erschwandelt hätten.

So stand es mit den keltischen Nationen, als Zeuß auftrat und die Keltologie zur Wissenschaft erhob. Er sprach der Gesamtheit des keltischen Sprachstammes ihre Stellung innerhalb der indogermanischen Familie zu, er knüpfte die verloren gegangene Überlieferung wieder an, er befreite die Geschichte der Kelten von dem Fluch des Fabelhaften, des Rätselhaften, der so lange verhängnisvoll auf ihr gelastet hatte, er deckte ihre ältesten Sprach- und Literaturdenkmäler auf — und nun bestätigte sich mehr und mehr, daß ihre Zivilisation, ihr Schrifttum, älter sei als das ihrer Eroberer, daß Irland und Schottland einst die Pflegestätten klassischer und christlicher Kultur waren, daß halb Europa ihnen das Christentum und die Grundlagen der Bildung verdankt, daß in kymrischen und bretonischen Landen die Wiege unserer mittelalterlichen Epik gestanden hat. Das hat die mit Füßen Getretenen gehoben, es hat sie gestärkt, sie stehen nun ebenbürtig eingereiht unter die großen Kulturvölker Europas, das Interesse an ihrer alten Sprache und Literatur erwachte wieder und eine mächtige Bewegung ist unter ihnen entstanden, deren Ziel die Hebung des keltischen Nationalgefühls ist.

Auch der Late weiß, daß die *Grammatica Celtica* den Hauptehrentitel bildet, auf den sich sein Weltruhm gründet, daß dieses Buch eine neue Wissenschaft ins Leben gerufen hat. Bevor Zeuß eingriff, herrschte auf dem Gebiet keltischer Studien Gesetzlosigkeit und Willkür. Die Tüchtigsten sahen sich lange nach einem Führer um, einem Bahnbrecher, der Ordnung und Licht in dieses Chaos brächte. Zeuß hat allein und in der Stille diese gewaltige Arbeit geplant, unternommen und in wenig mehr als einem Jahrzehnt zu Ende geführt. Er hat auf einen Wurf einen Bau geschaffen, der heute noch so fest und sicher dasteht, daß kaum hier und da ein Riß oder eine schwache Stelle zu Tage tritt.

Leider läßt sich der Gang der keltischen Studien Zeuß', der Moment, wo ihm der Gedanke an dieses sein Lebenswerk kam, und das Vorrücken der Arbeit von Stufe zu Stufe nicht mehr genau verfolgen. Das große Werk wurde fast geheimnisvoll geplant, die Welt erfuhr erst davon, als es fertig war.

Es wird zu Ende der 30er Jahre gewesen sein, als Zeuß sich mit der keltischen Sprache befaßte, wozu er durch seine völkergeschichtlichen Studien hingeführt wurde. Lag doch überhaupt in diesem Jahrzehnt nach Ursprung und Verwandtschaft der Kelten doch geradezu in der Luft. So rüstete sich Zeuß behutsam und gründlich mit einer Kenntnis der lebenden, keltischen Sprachen aus, richtete aber auch sein Hauptaugenmerk darauf, in allen Einzelsprachen der ältesten Aufzeichnungen habhaft zu werden. Auf seinen Reisen schrieb er sich Handschriften ab. Schon die richtige Entzifferung der oft kleinen und schwer leserlichen Schriftzüge mit ihren zahlreichen Abkürzungen und Kompendien war keine leichte Arbeit und heute noch wird der sichere Blick Zeuß' bewundert. Unendlich schwieriger aber war die richtige Zerlegung, Deutung und Verwertung dieses Materials zu grammatischen Zwecken, ja, der Aufbau der ganzen altirischen Grammatik aus ihm heraus. Von allem, was Zeuß geleistet hat, war dies wohl die genialste Tat. Hier war seine Arbeit überall schöpferisch, denn es gab keine Vorarbeiten, die er nicht selbst gemacht hätte.

Im November 1853 erscheint nach 13jähriger Tätigkeit in zwei Bänden auf über 1100 Seiten die *Grammatica Celtica*. Der Druck hatte zwei Jahre in Anspruch genommen. Die Vorrede dieses Werkes führt zunächst das weltchichtige Material, aus dem er geschöpft, kritisch beleuchtet auf. Dann mit der Beschreibung der Laute anhebend, schreitet das Werk von Stufe zu Stufe übersichtlich geordnet, vor: Formenlehre, Wortbildungslehre, Syntax, eine vollständig beschreibende, vergleichende und historische Grammatik der Einzelsprachen. Den Schluss bilden Metrik und altirisches und altbritisches Quellenmaterial.

Ein großer Zug geht durch das ganze Werk, das durchaus einen monumentalen Eindruck macht, als sei der Verfasser sich bewußt gewesen, daß er einen Bau auführte, der viele Generationen überdauern solle. Wie aus Stein gehauen, fest ineinander gefügt, stehen die Perioden da. Von jedem Blatte des Buches aber weht ein hoher Ernst, eine sittliche Strenge, eine unbestechliche Wahrheitsliebe entgegen und gibt uns ein Bild von dem Geiste und Charakter des Mannes. Es hat in der Tat nur wenig Forscher gegeben, die so ganz nur von dem Drang nach Wahrheit und Erkenntnis erfüllt waren, und nur diesen in sich wahren ließen, abhold jedem noch so verlockendem Spiel der Phantasie, zurückschreckend vor jeder gewagten Aufstellung, vor jeder übertriebenen Behauptung. Auch der größte Gelehrte unterliegt wohl einmal der Lust am Trug, aber Zeuß wies alles weit von sich, was seinem scharfen Verstand, seinem wissenschaftlichen Gewissen, nicht Probe hielt.

Durch das Werk Zeuß' war die Grundlage gelegt für eine Wissenschaft und weitere Forschung, deren Umfang wir heute noch nicht ermessen können. Eine neue Disziplin der Sprachwissenschaft, der Völkergeschichte, der Literatur, mit einem Wort, die keltische Philologie war geschaffen.

Aber die erste Aufnahme des Werkes stand in keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung und seine Wirkungen traten auffallend langsam hervor. Eine der Hauptgründe für diese Erscheinung war wohl, daß die Grammatica so hohe Anforderungen an den Leser stellt, so weit über alles hinausging, was auf diesem Gebiet bisher geleistet worden war, daß sie dem Anfänger und Dilettanten so gar keine Zugeständnisse machte, so daß nur wenige den Mut und die Ausdauer besaßen, sich an das Studium dieses Buches heranzuwagen.

Zeuß benutzte die kurze Zeit, die ihm noch beschieden war, Verbesserungen und Material nach allen Seiten hin zu sammeln und seinem Buche einzuverleiben. Es selbst aber noch weiter auszubauen, dazu fehlte ihm die Kraft. Er hatte sein Tagwerk vollendet, es kam die Nacht, da niemand mehr arbeitet. Ruhig, ohne Klage schaute er dem nahenden Tod ins Auge.

In seinem letzten Lebensjahre stand er, der seiner Lebensaufgabe alles geopfert hatte, im Begriff, auch seine Heimat dafür zu verlassen. Er hegte den Gedanken, nach Irland umzusiedeln und sich in Dublin niederzulassen, wo er auch eine akademische Lehrstelle zu finden hoffte. Er muß damals wohl die Hoffnung gehabt haben, daß sich seine Krankheit bessert, denn in einem Brief an einen deutschen Philologen in Dublin, Siegfried, der sich auf einer Ferienreise in Deutschland befand, schlägt er diesem bestimmt vor, ihn auf der Station Hochstadt zu erwarten, zur gemeinsamen Weiterreise nach England. Als ihn Siegfried im Laufe des Sommers in Vogtendorf besuchte, fand er einen todkranken Mann vor.

„Wenn die altirischen Märchenerzähler die Tapferkeit eines Helden, die Schönheit einer Frau, deren Ruhm Jahrhunderte überdauert hatte, aufs höchste preisen wollen, so gebrauchten sie wohl eine Formel, die ausdrücken soll, daß mit ihnen gleichsam ein neues Maß der Tapferkeit, der Schönheit, in die Welt gekommen sei. An ihnen, sagen sie, wird seither alles gemessen, was es Schönes und Tapferes auf der Welt gibt. So kann man auch von Zeuß sagen: an ihm und seinem Werke werden heute alle Leistungen auf dem Gebiete der von ihm geschaffenen Wissenschaft gemessen. In dem Grade, als sie sich seiner Vollkommenheit nähern, steigen sie an Wert und Bedeutung, wie sie sich von ihr entfernen, sinken sie. Wer aber dem Meister nicht nachstrebt, wer gar wähnt, er könne etwas leisten, ohne bei ihm in die Lehre zu gehen, der schließt sich selbst aus der Reihe der Forscher aus. Und so wird es bleiben, so lange unsere Wissenschaft dauert und über hundert Jahre wird ein anderer an dieser Stelle stehen und wird es aufs Neue herausführen, das unsterbliche Verdienst, das leuchtende Vorbild von Johann Kaspar Zeuß“.

Diese Worte, 50 Jahre nach dem Tode Johann Kaspar Zeuß' an seinem Grabe gesprochen, tiefgreifend, erschöpfend in allem, haben auch heute, 100 Jahre nach seinem Tode noch alle Gültigkeit. Auch haben die anderen Gedenkreden hoher Persönlichkeiten der Wissenschaft, im Jahre 1906 vorgetragen, ihre Bedeutung nicht verloren und sind wert, erhalten zu bleiben!

Der Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Geheimrat Heigel, München:

„Bewegten Herzens trete ich an das Grab des großen Sohnes des Frankenlandes. Auf eine Persönlichkeit, die auf ganz anderen Gebieten sich Ruhm und Ehre erwarb, auf Prinz Eugen, hat Rousseau das Wort gemünzt: ‚Nie hat ein Mann so viel Einfachheit mit so viel Größe vereinigt‘. Ich glaube, daß dieses Wort auf die Sinnesart und auf die wissenschaftlichen Taten unseres Zeuß Anwendung finden kann. Ein Name ohne Makel, eine Erinnerung ohne Schatten, eine jener seltenen hochbegnadeten Erscheinungen, deren Gemüt und Geisteskräfte in einer Harmonie zusammenstimmen, in denen die Würde der menschlichen Natur ohne Schlacken sich offenbart. Ich lege diesen Kranz im Namen der Münchener Akademie, die 14 Jahre die Ehre hatte, ihn zu den Ihrigen zählen zu dürfen, als Zeichen ehrfurchtvollen Dankes auf das Grab des großen Toten und dennoch Unsterblichen nieder“.

Professor Boethe, Berlin:

„Die preußische Akademie der Wissenschaften weihet diesen Kranz in bewunderndem Gedenken ihrem einstigen Mitgliede, dem großen deutschen Philologen, dessen Einzelkraft Akademien beschämte, dem Sprachforschung und Geschichte sich zu unlöslicher und organischer Einheit zusammenschlossen, dem eine neue Wissenschaft erwuchs aus dem lauterem Drange, seines eigenen Volkes älteste Vergangenheit zu sichern und zu erhellen. Sein Andenken, das uns stählt

und mahnt, möge — ich spreche in Zeuß' eigenem, klangvoll gegliedertem Latein —: manare et manare perpetuo montium ad instar erectorum et fontium ex illis tranquille scaturientium! (Sein Andenken möge währen wie diese Berge seiner Heimat und lebendig wie der sprudelnde Quell aus ihrer Tiefe!)

Der ergreifendste Moment der Feier war wohl, als Herr Joseph O'Neill, Dublin, zum Grabe trat und als dann in gälischen Lauten zum Steinbild empor die Worte klangen:

„Im Namen der gälischen Liga lege ich diesen Kranz auf dem Grabe des großen Deutschen nieder, der sein Alles der Wissenschaft geopfert hat. So lange es Gälien auf irischem Boden gibt, wird sein Name unter uns in ehrendem Gedächtnis gehalten werden!“

Der Kranz sank aufs Grab, auf grüner Schleife trug er die gälische Inschrift:

„O Chlannaibh Goedheal i ndíolchulmhíne ar anté do chéad-chuir crinneolas na sean-ghaedhíge ar bun“

(Von den Stämmen der Gälén in liebevoller Erinnerung an den Begründer altgälischer Wissenschaft).

Zeuß Neffe, Bürgermeister Kempf, Vogtendorf:

Im Auftrage der Gemeinde Vogtendorf, des Geburtsortes des großen Toten, lege ich diesen Kranz nieder“.

Professor Dr. Chroust, Würzburg:

„Die Gesellschaft für fränkische Geschichte verehrt Zeuß als den größten Geschichtsforscher, den Franken hervorgebracht hat. Sein Lebenswerk hat nicht unmittelbar ihr gegolten, aber von dem Samen, den er gestreut, ist mancher Keim in den Halm geschossen. Möge die strenge Zucht, möge der stille Ernst dieser freudlosen Natur, möge die Kraft, mit der er zwei Wissenschaften zusammengehalten, späteren Geschlechtern reiche Früchte tragen. Als ein spätes Zeichen des Dankes und der Verehrung legt die Gesellschaft diesen Kranz nieder“.

Bibliothekar Dr. Pfeiffer, Bamberg:

„... Ein Grabhügel ist höher, als alle Berge der Welt, denn eine Rundsicht tut sich auf, über Höhen und Tiefen und in einem umfassenden Ausblick eint sich Fernes und Nahes. Von hier aus blickt das Bildnis des Mannes hinaus in die Weite, der einstens in der stillen Studierstube nicht ahnte, wie weit sein Wirken dereinst fruchtbar werden würde. Seines Namens Klang erinnert an den Olympier. Was Zeuß der Wissenschaft gab, was er uns gab, ist Göttergeschenk. So bringe ich vom ragenden Kaiserdom und von den Ufern des Rheinstromes weihevollen Gruß und unauslöschlichen Dankes treues Gelöbnis zu Deinem Grabe, Unsterblicher!“

Eindrucksvoller und tiefer kann wohl niemand in das Wirken, Schaffen und die Bedeutung eines Johann Kaspar Zeuß Einblick gewähren, als es all diese Reden aus berufenem Munde vermögen. Uns steht nur an, den großen Sohn des Frankenlandes der hier zumeist als Gelehrter, als Sprachforscher und Historiker geschildert wurde, in seinem Alltag, in seiner menschlichen Seite, aus dem Munde seiner Mitbürger kennenzulernen. Über mehrere Generationen hinweg hat sich eine Überlieferung erhalten, die fast die Gestalt des sagenhaften und legendären gewinnt. So weiß man sich zu erzählen, daß Kaspar Zeuß in seiner Kindheit schon das laute Spiel der Jugend mied und auch später als Gelehrter, als welcher er, besonders in der Bamberger Zeit, öfters nach Vogtendorf kam, keinen Kontakt mit den Bürgern suchte. Stets studierte er auch hier und sein Lieblingsplatz an sonnigen Tagen war ein schmaler Fußweg, der zwischen den hohen Erlen, die den Mühibach säumten, entlang führte. Dort habe er sich, ein Buch lesend, auf und abgehend, erholt. In einem Buche, das er liegen ließ, nachdem er einmal wieder abgereist war, fand man einmal einen 100-Mark-Schein als Lesezeichen, woraus die Vogtendorfer Bürger schlossen, daß er „wie ein Professor eben“ zerstreut sei.

Wenn Kaspar Zeuß nach Vogtendorf kam, ging ihm die Kunde voraus:

„Der schwarze Mann ist wieder da“. Er ging immer in Schwarz gekleidet, was ihm diesen Namen einbrachte. Heute sprechen die Vogtendorfer mit Hochachtung von „ihrem“ Professor, auf den sie nicht wenig stolz sind. Das Studier- und auch das Sterbezimmer Zeuß' war eine Kammer, die fast in einem Viereck zulief. Sie konnte über eine separate Holztreppe erreicht werden. Sein Vaterhaus wurde im Jahre 1934 abgerissen. Es war ein Steinmetz-Haus und stand am „Vogtendorfer Schloß“. In der Stirnseite war eine Sandsteintafel eingelassen worden von seinen Verehrern, die die Inschrift trug:

„In diesem Hause wurde geboren am 22. Juli 1806 und starb am 10. November 1856 Johann Kaspar Zeuß, Geschichts- und Sprachforscher“.

Das alte Portal trug ein Steinbild des Hl. Michael und darunter die Schrift: „H. H. Zeuß 1750“. Die Sandsteintafel wurde zum 100. Todestag umgeändert, der St. Michael in Stein ist noch vorhanden. Auch ein Bild des großen Sohnes Vogtendorfs ist noch vorhanden, sonst aber nichts mehr. Nach dem Tode Zeuß' wurde, so berichten die Vogtendorfer, ein ganzer Leiterwagen Bücher von Bamberg her nach Vogtendorf geschafft, die Hinterlassenschaft. Die freigebigen Angehörigen verteilten diese an die vielen Verehrer und Interessenten, die danach vorsprachen.

Heute steht ein schmuckes, modernes Bauernhaus an der Stelle des Geburts- und Sterbehauses Johann Kaspar Zeuß' und auch das „alte Schloß“ ist einem neuen Wohnhaus gewichen. Vogtendorf hat sich sehr verändert seit jenen Julitagen, in denen die Truppen Napoleons durchzogen. Drei weitere große Kriege haben ihre Schatten auf das stille Dorf an der Rodach, hinter den Erlen verborgen, geworfen. Manches ist zu Staub zerfallen in der Welt, große Namen einst sind vom Winde verweht, aber der Name des Gelehrten von Vogtendorf, der einst ein Hirtenbüblein war, hat noch Klang und seine Werke atmen noch seinen Geist. Als 1953 im Herbst die Zeit war, in der sich die Herausgabe der „Grammatica Celtica“ zum 100. Male jährte, fand in Dublin eine Feierstunde statt, wozu Material über das Katholische Pfarramt Kronach von Heimatforschern des Frankenwaldes geliefert wurde.

Der Frankenwaldverein, die Gemeinde Vogtendorf und die Verwandten von Kaspar Zeuß haben in diesem Jahre beschlossen, gemeinsam in einer schlichten Feier des großen Toten zu gedenken und dadurch beizutragen, daß seine Bedeutung auch den Laien klar werde. Johann Kaspar Zeuß war ein Sohn dieses Landes, des Frankenwaldes. Hier hat er wohl die ersten Anregungen für seine spätere Tätigkeit erhalten, in seiner Heimatgemeinde, seinem Vogtendorf hat er sich Kraft geholt zu seinen Werken und hier hat sein Körper seine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Standbild schmückt sein Grab in Kronach und die Widmung darunter hat ihre Wahrheitskraft bewiesen:

„Sein Name wird in seinen Werken fortleben,
wenn die irdische Hülle längst zerfallen ist.“

Quellen:

Die Werke Johann Kaspar Zeuß' mit vollen Titeln:

Die Reichsstadt Speier vor ihrer Zerstörung nach urkundlichen Quellen örtlich geschildert von Prof. Dr. Zeuß. Mit altem Plane und alten Ansichten der Stadt. Speier. F. C. Neidhards Buchhandlung — 1843.

Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen, von Dr. K. Zeuß. München 1839. Druck und Verlag von Georg Franz.

Die Deutschen und die Nachbarstämme. Von Kaspar Zeuß. München 1837. Bei Ignaz Joseph Leutner. Augsburg. Druck der W. Reichelschen Buchdruckerei.

Grammatica Celtica e monumentis vetustis tam hibernicae linguae quam Britannicae dialecti Cambricae Cornicae Armoricae nec non e Gallicae priscae reliquis construxit J. K. Zeuß, Philos. Dr. Histor. Prof. Volumen Primum (Sekundum) Lipsiae Apud Weidmannos. MDCCCLIII.

Schriften über J. K. Zeuß:

Die Bamberger Centenarfeier zum Gedächtnis an Johann Kaspar Zeuß mit einem Bildnis. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer 1907. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Celtische Philologie, Bd. VI Maximilian Pfeiffer.

Erinnerungen an Kaspar Zeuß von Christian Glück.

Aus den Bulletins der Gelehrten Anzeigen besonders abgedruckt. München 1857 — Verlag v. G. Franz.

Johann Kaspar Zeuß. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages. Von A. Dürrwächter I und II.